

Die Stadt, die Frauen, die Zukunft. Chancen und Herausforderungen für die Gleichstellungsarbeit

„Die Stadt, die Frauen und die Zukunft“ - Untertitel eines über 500 Seiten umfassenden Handbuchs zum Thema „Demographischer Wandel“, das 2006 vom Ministerium für Generationen, Frauen, Familie und Integration im deutschen Bundesland Nordrhein-Westfalen herausgegeben wurde und in dem ich einen von fünf Einführungsbeiträgen, bezogen auf die deutsche Situation, bestreite – war Grundlage für die Einladung zu diesem Vortrag. Hier und heute geht es jedoch um die Einführung zu einem Internationalen bzw. Europäischen Kongress. Es versteht sich von selbst, dass in dem hier gegebenen zeitlichen Rahmen nur einige wenige Denkanstösse aus dem weiten thematischen Feld zwischen Frauen bzw. Geschlechterverhältnissen und der Zukunft der europäischen Stadt gegeben werden können.

I Einführung: Geschlechterverhältnisse in Europa

Die europäische Stadt, um deren Zukunft es hier und heute gehen soll, ist bisher immer eine patriarchalische Stadt gewesen. Zwar hat sie mittlerweile einige Emanzipationsschritte durchlaufen, die vom deutschen Stadtsoziologen Walter Siebel als „dreifache Emanzipation des Bürgers“ beschrieben werden, nämlich:

- aus den unproduktiven Kreisläufen geschlossener Hauswirtschaften,
- aus den Abhängigkeiten feudalistischer Herrschaft,
- aus den dichten sozialen Kontrollen dörflicher Nachbarschaften (Siebel 2004).

Ökonomische und politische Strukturen sowie soziale Lebensformen haben sich im Laufe dieses Emanzipationsprozesses verändert, dies war jeweils auch mit Änderungen der Geschlechterverhältnisse verbunden, dies jedoch keineswegs immer zugunsten der Frau. Dies war jedoch auch kaum beabsichtigt, vielmehr waren dies eher Folgen ökonomischer Entwicklungen oder Produkte politischer Auseinandersetzungen. Auch Siebel spricht ja nur von der „Emanzipation des Bürgers“, nicht der Bürgerin, und das erscheint mir symptomatisch: Die Emanzipation der Frauen bzw. der gesellschaftlichen Strukturen von der Dominanz des Männlichen hat bisher wirklich nicht stattgefunden, auch wenn einige Schritte auf dem Weg getan sind

Geschlechterverhältnisse werden seit einigen Jahrzehnten in den (Sozial-) Wissenschaften analysiert, um „die Einspannung der Geschlechter in die gesellschaftlichen Gesamtverhältnisse kritisch zu untersuchen“ (Haug 2003: 442). Dabei spielt die Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen die zentrale Rolle. Sie ist historisch und kulturell geprägt und zeichnet sich dadurch aus, dass die Männer in erster Linie der Produktion, der öffentlichen Sphäre von Wirtschaft und Politik zugeordnet werden, die Frauen der Reproduktion, der privaten Sphäre des Haushalts. Dieser Form der Arbeitsteilung liegen zwei Organisationsprinzipien zu Grunde:

- das Prinzip der Trennung (es gibt Frauen- und Männerarbeiten) und
- das hierarchische Prinzip (Männerarbeit ist mehr wert als Frauenarbeit).

Sie gelten in allen bekannten Gesellschaften, sind jedoch kein starres, unveränderliches Phänomen, ihre Modalitäten variieren nach Ländern, Zeiten, Kulturen. Das heißt: Geschlechterverhältnisse sind weniger biologisch determiniert als vielmehr gesellschaftlich konstruiert (Gender).

Um das Prinzip der Trennung und das hierarchische Prinzip zwischen den Geschlechtern zu belegen, können wir Statistiken zu verschiedenen Indikatoren heranziehen:

- für das Prinzip der Trennung - die Erwerbsstatistik mit Aussagen über die Beteiligung von Männern und Frauen im Erwerbsleben sowie deren unterschiedliche Zeitverwendung im gesellschaftlichen Produktions- resp. Reproduktionsbereich;
- für das hierarchische Prinzip - die (ungleiche) Entlohnung von Frauen und Männern für gleiche Arbeit bzw. deren unterschiedliche Anteile an Entscheidungsfunktionen und Führungspositionen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft.

Dies soll im Folgenden beispielhaft für ausgewählte Indikatoren und europäische Länder belegt werden.

I.1 Geschlechterverhältnisse als spezifische Form der Arbeitsteilung

Nach einem Blick in einschlägige Statistiken lassen sich im Bezug auf die Verteilung der Arbeit unter den Geschlechtern folgende Resultate festhalten (vgl. Zibell 2005)¹:

- Frauen sind in geringerem Maße erwerbstätig als Männer – die Erwerbsbeteiligung der Frauen nimmt aber in allen europäischen Ländern zu (vgl. BfS 2008): Dabei verfügt die Schweiz mit einer im internationalen Vergleich relativ hohen Frauenerwerbsquote von 59,9%, die nur von Dänemark, Norwegen und Island übertroffen wird. Das hängt hier jedoch mit dem hohen Anteil an Teilzeitarbeitenden zusammen, der bei den Frauen 59%, bei den Männern nur 12% beträgt. Während die Erwerbsquoten bei den Frauen in den letzten Jahren gestiegen sind (in der Schweiz von 80,9 1991 auf 75,8% 2007), stagnieren sie bei den Männer oder gehen sogar zurück. Die Unterschiede nehmen insgesamt ab, Ressourcen liegen jedoch eindeutig bei den Frauen.
- Wenn Frauen erwerbstätig sind, dann sind sie dies schwerpunktmäßig in anderen Bereichen und in anderen Positionen. In Deutschland waren 2003 im primären Wirtschaftssektor, der insgesamt aber nur noch einen verschwindend geringen Anteil an der volkswirtschaftlichen Gesamtleistung ausmacht, 34,0% Frauen tätig, und zwar überwiegend als „mithelfende Familienangehörige“. Im insgesamt rückläufigen sekundären Wirtschaftssektor - hier sind traditionell viel weniger Frauen als Männer tätig und wenn, dann überwiegend als Arbeiterinnen, nicht als Unternehmerinnen - waren dies 24,2%. Im tertiären Wirtschaftssektor finden wir dagegen einen vergleichsweise hohen je nach Branche variierenden Frauenanteil von 48,6 bis 58% vor. Frauen sind in fast allen Dienstleistungsbereichen stärker vertreten als Männer und ihre Anteile nehmen zu.
- Den größten Anteil der Arbeit leisten Frauen im Bereich der unbezahlten Hausarbeit, ob sie (auch) erwerbstätig sind oder nicht. Ihr durchschnittlicher Aufwand pro Woche betrug 2004

¹ Zum statistischen Beleg der Geschlechterverhältnisse in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft (D) vgl. Zibell (2005).

bei den Schweizer Frauen 32 Std., bei den Männern dagegen 19 Std.. Diese Arbeitsverteilung ist in allen Lebensformen anzutreffen - egal, ob Frauen allein leben, mit Partner und / oder Kindern und egal in welchem Alter: Männer übernehmen den grössten Anteil an der (bezahlten) Erwerbsarbeit, Frauen leisten den Löwenanteil an der unbezahlten Hausarbeit.

Zwar gibt es hier durchaus kulturspezifische Unterschiede: So konnte im Deutschland der 1990er Jahre noch festgestellt werden, dass die Männer im Osten „emanzipierter“ waren als diejenigen im Westen; der Zeitanteil, den die Ost-Männer für Hausarbeit aufbringen, war zu Beginn des dritten Jahrtausends jedoch bereits rückläufig (Reichart 2001).

Drei Muster lassen sich aus den kurzen Analysen gesamtgesellschaftlich festhalten:

- Die Erwerbstätigkeit von Frauen wird insgesamt selbstverständlicher und zum unverzichtbaren Bestandteil weiblicher Biographien.
- Die Qualität sozialer Infrastrukturen (Beispiel DDR, Frankreich u.a.) spielt ganz offensichtlich eine Rolle für das gelebte Geschlechterverhältnis.
- Erwerbstätige Frauen sind vor allem im tertiären Sektor vertreten, dem Wirtschaftsbereich, der anders als der primäre und der sekundäre Bereich Wachstumsraten aufweist.
- Frauen suchen allerdings bisher - aus verschiedenen Gründen, seien dies Verpflichtungen in Haushalt und Familie, der Ausschluss durch Männerbünde oder durch traditionelle Prägung überlieferte Selbstverständlichkeiten - eher Arbeitsverhältnisse in abhängigen, nicht leitenden Positionen und vermehrt Teilzeitbeschäftigungen.

Für die Veränderung von Geschlechterverhältnissen sind aber nicht nur die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die Qualität der sozialen Infrastrukturen von Bedeutung, die zentrale Rolle für Veränderungen spielen die Entscheider in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft.

I.2 Entscheidungsstrukturen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft

Hier gilt für Deutschland (vgl. FCZB 2002) wie auch für die Schweiz (BfS 2008) und die meisten anderen europäischen Länder nach wie vor:

- Frauen sind in Aufsichtsräten und Vorstandsetagen der größten Wirtschaftsunternehmen völlig unterrepräsentiert, einzig in den Gewerkschaften finden wir eine günstigere Proportion vor: Hier sind Frauen in Deutschland durchschnittlich mit 19% in Vorständen oder Geschäftsführungen vertreten, jedoch auch hier kaum als Präsidentin oder Vorsitzende – es sei denn in den Arbeitnehmervertretungen im Erziehungs-, Gesundheits- und Bildungswesen.
- In nationalen Parlamenten sind sie inzwischen bis zu 47% (Finnland) vertreten, auch in Schweden und Norwegen finden wir mit 45,3 bzw. 39% relativ hohe Anteile vor, in Deutschland und der Schweiz liegen die Anteile bei ca. 32 bzw. knapp 30%; Italien und Frankreich bilden mit ca. 18% die europäischen Schlusslichter.

Ein entsprechendes Bild zeigt sich in Landesregierungen und Landtagen in Deutschland, auch in Kantons- und Regierungsräten in der Schweiz.

Für die kommunalen Regierungen und Parlamente lassen sich kaum repräsentative Zahlen nennen, da umfassende Erhebungen fehlen und entsprechende Daten daher lückenhaft sind. Eine Auswertung der Kommunalwahlen vom deutschen Bundesland Baden-Württemberg (Sozialministerium B-W 1999) zeigte, dass Frauen in den Großstädten stärker vertreten sind als in Klein- und Mittelstädten: in Gemeinden bis 20.000 EinwohnerInnen (Ew) zu 17,6%, über 20.000 bis 100.000 Ew zu 22,1% und über 100.000 Ew zu 34,7% (Demel / Werner 2000: 3f.).

- Im Bildungswesen stellen Frauen zwar den weitaus größten Anteil am Lehrpersonal, in den weiterführenden Schulen nimmt ihr Anteil jedoch sukzessive ab. Gleichzeitig sind es überwiegend Männer, die die Schulen leiten und nach außen vertreten. An den Hochschulen setzt sich diese Struktur fort: Unter den StudienanfängerInnen sind noch etwa gleiche Anteile an Männern und Frauen (Tendenz steigend) zu finden, der Anteil der Frauen unter den AbsolventInnen und wissenschaftlichen MitarbeiterInnen ist mit etwa einem Drittel Frauen schon deutlich geringer, unter den ProfessorInnen betrug er 2001 noch 12% (BLK 2002: 5). Anders sind die Verhältnisse im Bereich der Ausbildung: Hier machen Frauen und Mädchen inzwischen die besseren und vermehrt auch höheren Abschlüsse (s. BfS 2008).

Als Fazit lässt sich festhalten: Frauen dienen, helfen und pflegen, sie reproduzieren und reparieren, Männer leiten, gestalten und entscheiden. Frauen sind kaum beteiligt an der Konstruktion neuer Systeme, Welten und Räume bzw. an den Entscheidungen, die im Vorfeld von Maßnahmen gefällt werden. Trotz zunehmend besserer Ausbildung sind sie an der Gestaltung der Stadt und ihrer Zukunft unterrepräsentiert, zum Teil sogar völlig abwesend. Um die Optionen für eine Veränderung der Geschlechterverhältnisse zugunsten der paritätischen Mitwirkung und -entscheidung von Frauen herauszuarbeiten, scheint ein Blick in die Geschichte auf die von Walter Siebel sog. „dreifache Emanzipation des Bürgers“ aufschlussreich. Hierzu sollen im Folgenden einige Schlaglichter gezeichnet werden. (Zibell i.V.)²

2 Die europäische Stadt: Geschlechterverhältnisse im Wandel

Die europäische Stadt hat ihre Wurzeln in der griechisch-römischen Kultur der Antike. Dabei gilt insbesondere das attische Modell als Wiege für die klassische Form der Demokratie.

Mit der Demokratie im Athen der Antike wurde im 5. Jh. v. Chr. ein Verfassungstypus entwickelt, der bis heute allen direktdemokratischen Ansätzen als Modell dient: Diese klassische Form der Demokratie sicherte allen Bürgern vermögensunabhängig eine gleichberechtigte Beteiligung und intensive politische Mitwirkung – dies galt jedoch nur für einen Teil der Bevölkerung: Frauen, Sklaven und Metöken (Bewohner auswärtiger Herkunft) waren vom Recht zur politischen Partizipation ausgeschlossen, am politischen Willensbildungsprozess der Polis, an der politischen Selbstverwaltung und Selbstregierung durch die Bürger war nur der männliche, erwachsene und von Bürgern abstammende Teil der Bevölkerung beteiligt (Rhodes, 2001: 23).

„Die Frauen verwalteten das Haus, zogen die Kinder groß, überwachten die Vorräte und die Sklaven und gingen so wenig wie möglich aus dem Haus“ (Schnurr-Redford 1996: 14). Die Männer waren es

² Die folgenden Ausführungen sind einem Vortrag entnommen, den die Autorin im Sommersemester 2007 im Rahmen einer Ringvorlesung an der Leibniz Universität Hannover gehalten hat. Die Publikation der Beiträge aus der Ringvorlesung ist in Vorbereitung; vgl. Bornberg / Habermann-Niesse / Zibell.

auch, die den täglichen Bedarf für den Haushalt und die Familie auf den Märkten der Stadt einkaufte. Der Platz der Frau war im Haus, sie war gewissermaßen Bestandteil des Hauses, hatte es zu hüten und körperlich zu repräsentieren, während der Mann die Familie in der Öffentlichkeit vertrat. Nach Untersuchungen von Historikerinnen und Kulturwissenschaftlerinnen hatte die Frau aufgrund ihrer Rolle in der antiken Religion als Schützerin und Walterin des Hauses und als Göttin des Herdfeuers jedoch eine besondere Macht und auch Freiheit, die christlichen, islamischen und jüdischen Frauen aufgrund der hier ausschließlich männlichen Götter bis heute nicht zukommt (Schnurr-Redford 1996: 274).

2.1 Frauen in der Stadt des europäischen Mittelalters

Grundsätzlich waren die Frauen auch in der mittelalterlichen Stadt an das Haus gebunden, sie zogen die Kinder auf und versorgten zusammen mit den Mägden die Familie, zu der auch Lehrlinge und Gesellen gehörten. Ausgang war ihnen nur zu bestimmten Zwecken möglich: um Besorgungen zu machen oder kranke Anverwandte zu besuchen, und auch nur in Begleitung verwandter Männer (Ehemann, Bruder, Schwager).

Im Zuge des sich entfaltenden Wirtschaftslebens bot die mittelalterliche Stadt jedoch vielfältige Möglichkeiten, durch Handwerk und kaufmännische Aktivitäten zu Gewinn zu gelangen, und das galt auch für Frauen: So bewährten sie sich in einer breiten Skala von Berufen, überwiegend im Handel und in der Geldzirkulation (Uitz 1988: 41f.), aber auch im Handwerk (ebda.: 50f.), im Bereich der sozialen Betreuung (Waisen-, Findelkindehäuser) und der medizinischen Versorgung (Ärztinnen, Hebammen, Baderinnen u.a.). Sie waren im Schrift- und Schulwesen tätig sowie in städtischen Ämtern – dies setzte allerdings ein gewisses Maß an Bildung voraus (ebda.: 72), die allenfalls Angehörigen der höheren Stände vorbehalten war.

Frauen erlangten im Mittelalter eine anerkannte Position im städtischen Wirtschaftsleben - bis ins 16. Jahrhundert hinein existierte zudem eine Reihe an günstigen Bedingungen für eine selbstständige weibliche Berufsarbeit, von denen einige in der frühen Neuzeit wegfielen; dazu gehörten z.B. die räumliche Nähe von Haushalt und Familienbetrieb und die Verfügbarkeit billiger Arbeitskräfte für den Haushalt. Die Frau war ganz eindeutig stärker am sichtbaren Wirtschaftsleben beteiligt als im klassischen Athen und konnte sich unter der Bedingung wirtschaftlicher Unabhängigkeit gewisse Freiräume erobern, jedoch blieb sie der Vorherrschaft des Mannes grundsätzlich unterstellt bzw. diesem nachgeordnet, insbesondere hatte sie auch hier keine politischen Rechte und war von allen öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen. Sie war weder an der Wahl des Rates beteiligt noch konnte sie in den Rat gewählt werden. Politik war jedoch der zentrale Entscheidungsbereich, in dem zum Beispiel auch die Reglementierungen für die städtische Wirtschaft (z.B. Warenpreise) erlassen wurden, in dem Frauen gerade erst begannen, sich zu emanzipieren.

2.2 Frauen in der modernen Großstadt

Das Mittelalter hatte die Frauen - bis auf wenige Ausnahmen in Klöstern, Beginenhöfen und adligen Kreisen - von jeglicher gelehrten Bildung ferngehalten; der Geist war Besitz des Mannes. Mit der Aufklärung bzw. im Zuge der Menschenrechtsbewegungen begann das Streben der Frauen nach Bildung

immer stärker zu werden, die erste Frauenbewegung formulierte im 18. Jahrhundert in Europa erstmals kollektive Forderungen wie Zugang zu Universitäten, politische Rechte (Gleichberechtigung), Recht auf Arbeit, eigenen Besitz usw..

Der Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft im Zuge der Industrialisierung zog gravierende Veränderungen auch in den privaten Lebensbedingungen von Frauen und Männern nach sich: Mann und Frau produzierten und wirtschafteten nicht mehr gemeinsam für das „Ganze Haus“, den städtischen Haushalt aus Familie und Personal, sondern verkauften ihre Arbeitskraft an die grossen Industriebetriebe – das galt zumindest für all die Haushalte, die der neu entstehenden Arbeiterklasse zuzurechnen waren. In den bürgerlichen Haushalten sah das ganz anders aus: Hier war die nicht erwerbstätige Ehefrau von allerlei Personal für die häuslichen Arbeiten umgeben, ein Familienideal, das im Zuge des 19. Jahrhunderts zum allgemeinen gesellschaftlichen Leitbild avancierte. Für Arbeiterfrauen und deren Kinder war es jedoch meist unumgänglich, „mit zu arbeiten“, um den Lebensunterhalt für die Familie bestreiten zu können.

Mit der Herausbildung des neuen sekundären Wirtschaftssektors war eine Trennung der Arbeitswelten von Männern und Frauen verbunden, die es zuvor so nicht gegeben hatte: Häusliche Arbeit und „Erwerbsarbeit“ bzw. Wohnen und „Arbeiten“ wurden mit der Entstehung des grossen gesellschaftlichen Produktions- bzw. Reproduktionsbereichs erstmals auch räumlich völlig getrennt; im Zuge dieser Entwicklung wurde ‚Arbeit‘ zunehmend als „Erwerbsarbeit“ konnotiert. Damit verbunden war die Entstehung einer spezifischen „Hausarbeit“, die im Privatbereich, in der gesellschaftlichen Unsichtbarkeit stattfand und mit dem Fortschritt der technischen Entwicklung, der Erfindung allerlei elektrischer Haushaltsgeräte immer weniger als eigentliche „Arbeit“ wahrgenommen wurde. Folge war eine neue Form der Trennung von Männer- und Frauenwelten: Männer im Betrieb, im öffentlichen Leben, Frauen zu Hause, in der Familie, anders als im klassischen Athen jedoch ohne eine religiös gestützte Bedeutung und mit einer deutlichen Entwertung der sog. „Hausarbeit“, die ja nicht wirklich nur im Haus stattfand, sondern auch damals schon eine Reihe an Wegen nach draussen, quer durch die Stadt erforderte.

Mit der Entfaltung des tertiären Sektors, dem Dienstleistungsbereich, entstanden seit den 1920er Jahren neue Erwerbsmöglichkeiten, in denen Frauen in höherem Masse Beschäftigung fanden als zuvor in den Industriebetrieben, zunehmend auch in Form von Teilzeitarbeit. Es entstand das Bild der modernen Frau, die Familie und Beruf mühelos unter einen Hut bringt und als Leitbild bis heute Gültigkeit hat: die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, dieser unendliche Spagat, der Frauen aufreibt, den Männer jedoch, auch wenn sie Väter sind, bis heute kaum zu dem ihren machen.

2.3 Geschlechterverhältnisse in der Agglomeration / StadtRegion heute

Mit der aufgrund des enormen Bevölkerungswachstums im 19. Jh. verbundenen Urbanisierung und den Suburbanisierungsschüben im 20. Jh. veränderte sich nicht nur das Bild, sondern auch die Struktur der Städte, durch Stadtwachstum, Flächenverbrauch und die Möglichkeit öffentlicher und privater Verkehrsinfrastrukturen wurden sie zu Agglomerationen und Stadtlandschaften. Die Organisation des Haushalts und mehr noch die Vereinbarkeit von Haushalt und Beruf wurde zu einer immer anspruchsvolleren Aufgabe: Aufgrund der funktionalen Trennung von Wohnen und Arbeiten waren immer weitere Distanzen innerhalb der Stadtgebiete und Agglomerationen zu überwinden und insbe-

sondere für den „versorgenden Arbeitsalltag“ (der Frau und Mutter) immer komplexere Wegebeziehungen („Wegekettten“) erforderlich, um die verschiedenen Versorgungsaufgaben bewältigen zu können. Gleichzeitig veränderte sich auch das Leben der (mittelständischen und berufstätigen) Frau und Mutter: Sie wurde von der Vorsteherin des Haushalts, die bestenfalls auf Personal für die Bewältigung ihrer vielfältigen Aufgaben zurückgreifen konnte, zur Familienmanagerin, die anders als der erwerbstätige Mann in der Regel nicht von einem „entsorgten Arbeitsalltag“ ausgehen kann.

Die europäische Stadt ist Region / Agglomeration geworden, sie entspricht jedoch – aufgrund der patriarchalischen Hierarchien und Entscheidungsstrukturen und trotz teilweise entwickelter Konzepte und Utopien von Frauen, von den Beginen im Mittelalter bis zu den utopischen Feministinnen des 19. Jh.s, dem „männlichen“ Arbeitsalltag. Parallel dazu sind Lebensformen vielfältig geworden: Das Modell der sog. „Normalfamilie“ wird gerade noch von einem Viertel bis einem Drittel aller Menschen in Europa gelebt. Eine Vielfalt an Haushaltstypen und Beziehungsformen hat sich entwickelt, die sozialen Schichten haben sich ausdifferenziert in Milieus mit unterschiedlichen Lebensstilen und Werthaltungen. Auch haben Frauen die öffentlichen Stadträume erobert – sie halten sich auf Straßen und Plätzen auf, egal welcher sozialen Schicht sie angehören (vgl. Breckner / Sturm in Löw 2002: 176); in den öffentlichen Räumen von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft, den sozialen, unsichtbaren Räumen also, sind sie jedoch – wie eingangs statistisch belegt – immer noch kaum zu finden: Männer treffen die Entscheidungen hinter Türen, die den Frauen immer noch weitgehend verschlossen sind.

Trotz vereinzelter Quantensprünge - Kanzlerinnen, Bundesrätinnen - wird die Gesellschaft immer noch durch eine breite männliche Phalanx repräsentiert, das gilt insbesondere für die Wirtschaft mit ihren grossen und global agierenden Unternehmen, die anders als in der mittelalterlichen und der vorindustriellen Stadt die Entwicklung von Städten und Regionen heute in weitaus höherem Masse bestimmen als die Politik. Die „gläserne Decke“ zu durchbrechen, bedeutet für die einzelne Frau - trotz zahlreicher Anstrengungen in Form von Frauenförderung und Mentoringprogrammen - immer noch einen gewaltigen Kraftakt, der selten gelingt.

3 Demographischer Wandel und Wissensgesellschaft

Die prognostizierten Entwicklungen sind eindeutig und der viel beschriebene demographische Wandel lässt sich nicht aufhalten: Die Bevölkerung schrumpft und sie altert, und das in allen Teilen Europas. Die Geburtenrate je Frau ist in Deutschland seit 1960 von 2,4 bzw. 2,3 (West / Ost) auf 1,2 bzw. 1,4 abgesunken; der Anteil der über 60-jährigen an der Gesamtbevölkerung wird bis 2050 auf 37% steigen (Bölsche / Bornhöft u.a. 2004: 39). In Europa liegen die Geburtenziffern 2005 zwischen 1,24 (Polen) und 2,05 (Island) (BfS 2008). Doch selbst die höchste Geburtenrate von 2,05 Kindern reicht nicht aus, um die Reproduktionsrate von 2,1 zu erreichen, mit der der Stand der Bevölkerungszahl gehalten werden könnte. Die Einwanderung von Arbeitskräften wird diesen Verlust nicht vollständig kompensieren können; Menschen mit Migrationshintergrund werden aber zunehmend in die Aufnahmegesellschaften zu integrieren sein.

Dazu kommen Veränderungen in der Arbeitswelt, die durch den Übergang in die Wissensgesellschaft ausgelöst werden, die Entstehung einer Gesellschaft, die sich mit der Bedeutung wissensbasierter Dienstleistungen herausbildet und in der Wissen nicht nur Produkt, sondern auch Ressource für In-

novation und Weiterentwicklung, Fortschritt und Prosperität darstellt. Damit wird der Wechsel markiert von einer Gesellschaft, in der Wissen durch eine kleine Gruppe von Experten gehortet und an Eingeweihte weitergeleitet wurde, zu einer Gesellschaft, in der jedeR prinzipiell an der kollektiven Konstruktion von Wissen mitwirken kann.

Diese neue Wissensökonomie, die sog. „geography of talents“, fragt jedoch nicht nach den Talenten von Frauen – Frauen werden kaum als urbane Pioniere oder kreative Dienstleister wahrgenommen. In den Köpfen der zumeist männlichen Entscheider wird in der Regel technisches und ExpertInnen-Wissen dem sozialen und damit auch dem Basis-/Alltagswissen nachgeordnet. Neben hochspezialisierten Technologien und problemlösungsorientierten Akteursnetzwerken bleibt die Nachfrageorientierung allenfalls der Immobilienwirtschaft oder der Konsumforschung, dem Marketing überlassen. Auch hier sind Frauen als Entscheiderinnen jedoch unterrepräsentiert. (vgl. z.B. Zibell / Schröder 2007)

3.1 Folgen und Konsequenzen im Raum

Folge der Schrumpfs- und Alterungsprozesse ist nicht nur das Anwachsen der Gruppe der über 60-Jährigen - mit allen Konsequenzen für das Erscheinungsbild im öffentlichen Raum und die Nachfrage auf dem Markt der Güter und Dienstleistungen, auch Zahl und Anteil der Kinder und Jugendlichen bzw. der Menschen im erwerbsfähigen Alter gehen zurück. Das hat nicht nur Auswirkungen auf die sozialen Systeme, sondern auch Folgen für den fehlenden Nachwuchs in Unternehmen und Institutionen.

- Die Konkurrenz von Unternehmen und Institutionen, aber auch Städten und Regionen um die weniger werdenden, insbesondere qualifizierten Erwerbsfähigen wächst. Wenn die erwerbsfähigen Jahrgänge gegenüber dem Altenberg aber schrumpfen, wird der Druck auf die Erwerbstätigkeit der Frauen gleichzeitig zunehmen. Die Gesellschaft wird es sich kaum leisten können, auf ihre weiblichen Potentiale zu verzichten. Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist auf Dauer nicht nur ein sozialpolitisches, sondern auch ein ökonomisches Thema.
- Die zunehmenden Migrationsströme werfen Fragen der Integration auf, die nicht nur am Arbeitsplatz, sondern insbesondere auch im Wohnquartier und im Bildungswesen an Bedeutung gewinnen, Bereiche, in denen traditionell ein Großteil der bezahlten wie unbezahlten Arbeit von Frauen geleistet wird. Die Talente von Frauen werden künftig also stärker gefragt sein.
- Gleichzeitig richten die immer schnelleren Veränderungen in der Arbeitswelt Anforderungen an den individuellen Umgang mit erwerbslosen Zeiten wie mit wechselnden Arbeitsverhältnissen. Auf flexible Lösungen und Veränderung sind Frauen jedoch traditionell besser vorbereitet als Männer: Sie haben in ihren Biographien schon immer wechseln müssen zwischen Zeiten mit und ohne Berufstätigkeit, mit und ohne Familie oder Kinder, so dass ihnen der Wechsel von Konstellationen, auch zwischen mehreren Jobs und im Spagat zwischen Heim- und Büroarbeit, leichter fallen dürfte.

Im Hinblick auf die Entwicklung der Raum- und Siedlungsstrukturen lässt sich voraussagen, dass der demographische Wandel bzw. die Wachstums- und Schrumpfsprozesse nicht zu einer

gleichmäßigen Verteilung im Raum führen (vgl. Walther 1998: 31), eher werden sich vorhandene Disparitäten noch verschärfen. So ist eine Perforation der Siedlungsgebiete insbesondere an Standorten zu erwarten, die als soziale Brennpunkte bekannt sind oder sich in Lagen befinden, die vom öffentlichen Verkehr unzureichend erschlossen sind.

Szenarien, die im Rahmen von Forschungsarbeiten für die ausgedehnten Einfamilienhausgebiete im weiteren Umland größerer Städte für das Jahr 2030 am Beispiel der Region Braunschweig in Niedersachsen (D) entwickelt haben, gehen davon aus, dass sich hier mittel- und langfristig die betagten und verwitweten Frauen konzentrieren werden, deren eigenständige Versorgung - aufgrund der veränderten Strukturen im Einzelhandel, aufgrund abnehmender selbstständiger Mobilität und den Wertverlusten der Immobilien in diesen Lagen – kaum noch möglich sein dürfte (Zibell / Jürjens / Krüger 2004). Neue Formen mobiler Dienste und andere Versorgungssysteme müssen zum Teil erst noch erfunden oder in rentable Formen gegossen werden. Inwieweit andererseits diese Standorte attraktiv werden könnten für MigrantInnenfamilien, die derzeit häufig noch größere Kinderzahlen aufweisen und stärker in Familienverbänden leben und erschwingliche Wohnstandorte suchen, ist offen. Zumindest wären gesellschaftliche Akzeptanz und soziale Integration die Voraussetzung dafür, dass sich hieraus neue Synergien entwickeln, die beiden Seiten Vorteile bringen.

Die Kehrseite der räumlichen Entwicklung, die heute vor allem auf die Städte und Metropolregionen gerichtet ist, zeigt sich in der Abwanderung aus ökonomisch rückständigen und schrumpfenden Regionen, insbesondere in Ost- und Mitteleuropa, aber auch in anderen peripher gelegenen ländlichen Räumen (Berggebiete in im Alpenraum) oder alten Industrieregionen: Die gut Ausgebildeten wandern ab, die mit den schlechten Schulabschlüssen, die Arbeitslosen, die Alten bleiben da. In den Neuen Bundesländern in Deutschland sind es heute überwiegend (junge) Frauen, die abwandern; Frauenmangel ist bereits ein Problem in einigen Regionen Brandenburgs und Mecklenburg-Vorpommerns. Gleichzeitig sind dies keine Destinationen für ZuwanderInnen, d.h.: Kompensation durch Zuwandernde ist hier ausgeschlossen. Eine Förderung der jungen Männer bzw. eine veränderte Bildungspolitik und eine Wirtschaftsförderung, die vor allem auch auf Frauen setzt, wird zum Gebot der Stunde.

3.2 Chancen und Herausforderungen für die Gleichstellung

Der demographische Wandel und der Übergang in die Wissensgesellschaft bergen bei allen Schwierigkeiten und Problemlagen auch neue Chancen zur Überwindung der eingangs skizzierten asymmetrischen Geschlechterverhältnisse:

Aspekt 1: Bildung und Ausbildung

Die Wissensgesellschaft braucht zum einen gut und besser ausgebildete Erwerbspersonen, gleichzeitig sind es die Mädchen, die aufgeholt haben und heute die besseren und höheren Ausbildungsabschlüsse aufweisen, und es sind traditionell die Frauen, die die grösseren Anteile im Bildungsbereich stellen - das belegt aktuell auch gerade der neue Gleichstellungsbericht des schweizerischen Bundesamtes für Statistik (BfS 2008).

Aspekt 2: Soziale Integration

Soziale Integration ist nicht nur ein Thema im Zusammenhang mit Zuwanderung, Armut oder Jugendarbeitslosigkeit – es ist auch eine grundlegende Querschnittsaufgabe der Gesellschaft im Hinblick auf die Überwindung von Geschlechterasymmetrien. Es gilt, eine doppelte Integrationspolitik zu verfolgen, die in der Lage ist, weitere soziale und räumliche Polarisierungen zu vermeiden und die Trennung von Frauen- und Männerwelten aufzulösen. (Zibell 2005)

Wohnquartiere, Schulen und Nachbarschaften sind die Bereiche, in denen Frauen traditionell stark, Männer kaum repräsentiert sind - auf der anderen Seite fehlen Frauen in Führungspositionen, um die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung (mit) zu gestalten. Dass Frauen mit ihren spezifischen Kompetenzen hier eine - auch wirtschaftlich interessante - Rolle einnehmen könnten, hat die Prognos im Familienatlas des deutschen Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ 2007) eingehend untersucht. Da heisst es z.B.:

„Mit Blick auf den demografischen Wandel und den wachsenden Innovations- und Wettbewerbsdruck in der mittelständischen Industrie ist ... Fachkräftemangel schon heute eines der wachsenden Probleme vieler Unternehmen Dies wird sich im Zusammenhang mit einem forcierten Strukturwandel schrittweise verschärfen, sodass eine Erhöhung der Frauenerwerbstätigkeit für eine Bestandserhaltung des Niveaus unbedingt notwendig ist.“ (34)

„Frauen werden angesichts alternder Belegschaften und des Strukturwandels hin zu den Dienstleistungen ... doppelt dringend als Fachkräfte gebraucht. Um diese Herausforderung zu meistern, ist die Verbesserung der Kinderbetreuungsmöglichkeiten und nicht zuletzt die Sensibilisierung der Unternehmen unumgänglich, damit die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtert werden kann. Mittelständische Unternehmen und Wirtschaftsförderung können dies gemeinsam zum Thema machen.“ (35)

Gleichstellungsförderung wird von Unternehmen und vorausschauenden Regionen heute bereits als Wettbewerbsvorteil erkannt, Frauen wie Gleichstellungsbeauftragte sollten dies als Chance für die Gleichstellungsarbeit erkennen und nutzen.

4 Auf dem Weg zu einer partnerschaftlichen Stadt

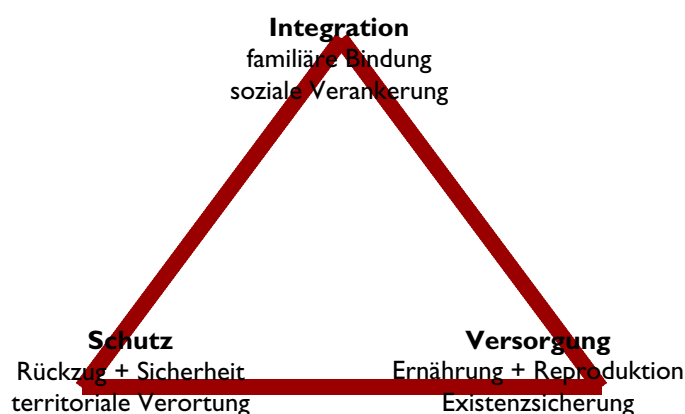
Aus Sicht der räumlichen Planung und Raumentwicklung müsste es angesichts des demographischen Wandels und am Übergang in die Wissensgesellschaft darum gehen, nicht nur Ziele und Massnahmen für einzelne Handlungsfelder zu formulieren, wie sie zum Beispiel im zitierten Familienatlas mit den Themenfeldern *Vereinbarkeit Familie + Beruf, Wohnsituation / Wohnumfeld, Bildung / Ausbildung, Freizeitangebote Kinder + Jugendliche, Rahmenbedingungen in Regionen: Arbeitsmarkt + Demografie* etc. formuliert wurden, sondern strukturelle Gesamtvisionen aus Sicht der Gleichstellung für einmal unter dem Primat der Versorgungswirtschaft zu entwerfen.

Versorgungsarbeit und wohnungs- bzw. arbeitsplatznahe Dienstleistungen, aber auch die Realität wechselnder Arbeitsverhältnisse und -standorte erfordern nicht nur flexible Arbeitskräfte, sondern auch flexible und anpassungsfähige Raum- und Siedlungsstrukturen. Dies dürfte in absehbarer Zeit nicht länger nur ein Desiderat berufstätiger Frauen im Spagat zwischen Haushalt und Erwerbsarbeit sein, sondern ein allgemein verbreitetes Bedürfnis von Menschen in einer Wissensgesellschaft, für die lebenslanges Lernen und Arbeiten in Projekten sowie Mobilität und Lebensqualität Realität geworden sind und die mit wechselnden Arbeitsverhältnissen und Arbeitsplätzen leben, die sich nicht nur auf

einen Bürostandort, ein Gewerbegebiet reduzieren lassen, sondern an wechselnden Einsatzorten tätig bzw. zu Hause sind. Die Stadt und ihre Einzugsbereiche sind bisher jedoch vorrangig aus Sicht einer männlich konnotierten Erwerbsarbeit strukturiert und gestaltet worden, die den Bedürfnissen von Handel und Industrie in einer standardisierten Mittelstandsgesellschaft entsprechen.

In dem Interreg-Projekt GenderAlp!, das von 2005 bis 2007 im Alpenraum unter Beteiligung von PartnerInnen aus fünf Ländern durchgeführt wurde (vgl. www.genderalp.com oder www.genderalp.at), haben WissenschaftlerInnen zusammen mit PlanerInnen und PolitikerInnen vor Ort in Städten und Regionen und durch die Verbindung von Gender Mainstreaming, Gender Planning und Gender Budgeting Aspekte einer bedarfsgerechten Raumentwicklung zusammen getragen, die Frauen wie Männern gleichermaßen zugute kommt. Ansatzpunkt war eine partnerschaftliche Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, die zentrale Basis eine Neudefinition von Wohnen und Arbeiten.

Abb. 1: Das Nachhaltigkeitsdreieck des Wohnens



Zibell / Klünder / Schröder 2007.

Wohnen ist mehr – das heisst aus der GenderPerspektive: nicht nur Musse und Erholung, sondern auch (bisher i.d.R. unbezahlte, von Frauen geleistete) Arbeit, die über die Schutzfunktion hinaus auch Versorgungs- und Integrationsfunktionen umfasst. Das heisst aber auch:

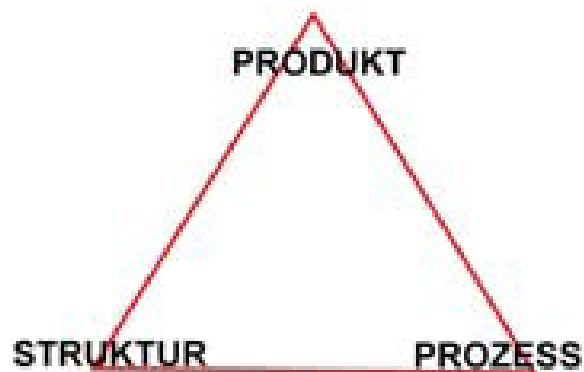
Arbeit ist mehr – das heisst aus der GenderPerspektive: nicht nur beruflicher Tätigkeit nachgehen und Geld verdienen. Vielmehr ist Arbeit alles, was der Aneignung der Umwelt durch menschliche Tätigkeit dient, insbesondere auch im Reproduktionsbereich, und diese Arbeit wird in einer Gesellschaft, die schrumpft und altert, immer wichtiger: Wenn Erwerbspersonen und fitte (Männer und) Frauen im erwerbsfähigen Alter fehlen, dann braucht es mehr, die einer Erwerbsarbeit nachgehen und damit sie dies tun können, bedarf es der Bereitstellung sozialer Infrastrukturen und öffentlicher wie privater Versorgungsdienstleistungen aller Art, für Jung und Alt, um die Funktionsfähigkeit der Gesellschaft aufrecht zu erhalten.

Im Salzburger Implementationsprojekt von GenderAlp! (Zibell 2006c), aber auch in Niederösterreich (http://www.genderalp.at/wDeutsch/projekte/Handlungsempfehlungen_WIPManagement.pdf) konnte deutlich gemacht werden, dass ganze Stadtregionen, aber auch Gewerbegebiete und Wirtschaftsparks aus dieser Perspektive völlig anders, d.h. gleichzeitig zum „Wohnen“ wie auch zum „Arbeiten“,

gestaltet werden müssten – und könnten. Denn: wenn ich wohne, arbeite ich auch, und wenn ich arbeite, wohne ich auch, will ich mich auch wohl fühlen, mir Umgebung aneignen, mich in Pausen verpflegen und erholen können genauso wie Arbeitsplatzqualität geniessen, im Wirtschaftspark ebenso wie in der Waschküche auf dem Dach – eine all diesen komplexen Bedürfnissen entsprechende wäre eine völlig andere Stadt: eine Stadt der kurzen Wege und der guten Erreichbarkeiten, eine Stadt mit gemischten Nutzungen und qualitätvolle Einrichtungen für die Unterstützung der Versorgungsaufgaben im Alltag.

Ein guter Weg zum Ziel und eine mögliche Strategie liegt im Gender Mainstreaming – dabei kann es nicht nur darum gehen, Ideen zu formulieren und Projekte zu entwickeln, sondern auch Prozesse gendergerecht zu gestalten und Strukturen zu „gendern“. Ein weiteres wichtiges Ergebnis von GenderAlp! ist die generelle Beachtung des Dreiklangs von Projekt bzw. Produkt, Prozess und Strukturmerkmalen bei jeder Entwicklungsmassnahme, jeder Planungs- und Bauaufgabe.

Abb. 2: Das Nachhaltigkeitsdreieck des Gender Mainstreaming



Zibell / Land Salzburg 2006a, b.

Unter Berücksichtigung dieses Dreiklangs kann Gender Mainstreaming bzw. eine geänderte Geschlechterperspektive zum Dreh- und Angelpunkt einer nachhaltigen Entwicklung werden und zu einer adäquaten Vorbereitung auf die bevorstehenden demographischen Veränderungen und den Übergang in die Wissensgesellschaft beitragen.

Literatur

- BfS Bundesamt für Statistik (Hg.) (2008): Gleichstellung von Frau und Mann. Die Schweiz im internationalen Vergleich, Neuenburg Januar 2008.
- BLK Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (2002): Frauen in Führungspositionen an Hochschulen und außerhochschulischen Forschungseinrichtungen. 6. Fortschreibung des Datenmaterials. Bonn.
- BMFSFJ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend / Deutscher Industrie- und Handelskammertag (Hg.) (2007): Familienatlas 2007. Standortbestimmung, Potenziale, Handlungsfelder. Berlin.
- Bölsche, Jochen / Bornhöft, Petra u.a. (2004): Land ohne Lachen. In: DER SPIEGEL. 2/2004: 38-48.
- Bornberg, Renate / Habermann-Nieße, Klaus / Zibell, Barbara (Hg.) i.V.: Gestaltungsraum Europäische StadtRegion, "Stadt und Region als Handlungsfeld", Kompetenzzentrum für Raumforschung und Regionalentwicklung in der Region Hannover, Verlag Peter Lang, Frankfurt a.M.
- Breckner, Ingrid / Sturm, Gabriele (2002): Kleiderwechsel – Sackgassen und Perspektiven in patriarchalen Öffentlichkeiten. In: Martina Löw (Hg.), Differenzierungen des Städtischen, Opladen.
- Demel, Jutta / Werner, Joachim (2000): Frauen bei den Kommunalwahlen 1999. In: Sozialministerium Baden-Württemberg: AKTIV 7. Frauen in Baden-Württemberg. 1/2000: 3-4.
- FCZB - Frauen Computer Zentrum Berlin (2002): Projekt Frauen in Führungspositionen in Politik, Wirtschaft und Verbänden des BMBFSJ, Datenbank Dez. 2002.
- Haug, Frigga (Hrsg.) (2003): Geschlechterverhältnisse. In: Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus Bd.I. Hamburg: 442ff.
- Löw, Martina (Hg.) 2002: Differenzierungen des Städtischen. Stadt, Raum und Gesellschaft 15, Opladen: Leske + Budrich.
- Reichart, Elisabeth (2001): Familiäre Arbeitsteilung in den Ländern der Europäischen Union: Länderstudie Deutschland. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 05.12.2001.
- Rhodes, P. J.: Polis II. In: Enzyklopädie der Antike. Der Neue Pauly Bd. 10, 2001, Sp. 23.
- Schnurr-Redford, Christine (1996): Frauen im klassischen Athen. Sozialer Raum und reale Bewegungsfreiheit, Akademie Verlag, Berlin.
- Siebel, Walter (2004): Wandel des öffentlichen Raumes. In: Wolkenkuckucksheim - Cloud-Cuckoo-Land - Vozdushnyi zamok, 9. Jg., Heft I: Gebaute Räume. Zur kulturellen Formung von Architektur und Stadt, November: <<http://www.cloud-cuckoo.net>>.
- Sozialministerium Baden-Württemberg (Hrsg.) (1999): Politik ohne Frauen fehlt die bessere Hälfte. Repräsentanz von Frauen in Parlamenten. Stuttgart.
- Uitz, Erika (1988): Die Frau in der mittelalterlichen Stadt, Verlag Dr. Bernhard Abend, Stuttgart / Copyright: Leipzig 1988, gedruckt in der DDR.

Walther, Uwe-Jens (1998): Bevölkerungsalterung. In: Hartmut Häußermann (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichworte, Opladen: 31.

Zibell, Barbara (i.V.): Geschlechterverhältnisse in der europäischen Stadt. In: Bornberg, Renate / Habermann-Nieße, Klaus / Zibell, Barbara (i.V.): Gestaltungsraum Europäische StadtRegion, Verlag Peter Lang, Frankfurt a.M..

Zibell, Barbara / Schröder, Anke (2007): Männer und Frauen in Wohnungspolitik und Wohnungswirtschaft. Umfrage zum Gender Mainstreaming im Wohnungswesen. In: vhw Forum Wohneigentum Heft 5: 274-278.

Zibell, Barbara (Bearb.) / Land Salzburg, Büro für Frauenfragen und Chancengleichheit (Hg.) (2006a): Bedarfsgerechte Raumplanung. Gender Practice und Kriterien in der Raumplanung, Endbericht Deutsche Kurzfassung, Materialien zur Raumplanung Bd. 21, 1. Aufl. Salzburg.

Zibell, Barbara (Bearb.) / Land Salzburg (Hg.) (2006b): Requirement-oriented Spatial Planning. Gender Practice and Criteria in Spatial Planning, Final report. English Abstract, Materialien zur Raumplanung Bd. 22, 1st ed. Salzburg.

Zibell, Barbara (2006c): Gender Expertise zum Sachprogramm. Bedarfsgerecht Planen Teil III, im Auftrag des Amtes der Salzburger Landesregierung / Büro für Frauenfragen und Chancengleichheit, Thalwil / Salzburg, 06.01.2006.

Zibell, Barbara (2005): Geschlechterverhältnis(se) im demographischen Wandel. Chancen für neue Formen sozialer Integration? In: Soziale Integration als Herausforderung für kommunale und regionale Akteure, Hg. Heiko Geiling, Verlag Peter Lang, Frankfurt a.M. 41-71.

Zibell, Barbara / Jürjens, Brigitte / Krüger, Karsten (2004): Wohn- und Versorgungs-Stadt-Region 2030. In: Zweckverband Großraum Braunschweig ZGB / KoRiS Kommunikative Stadt- und Regionalentwicklung: Forschungsergebnisse, Beiträge zu STADT+UM+LAND 2030 Region Braunschweig Band 10. Braunschweig.

Zibell, Barbara / Klünder, Michael / Schröder, Anke (2007): Gender Mainstreaming im Wohnungswesen. Hannover.